

### Die Krise der nationalen Meistererzählungen: ein Plädoyer für plurale, interdependente Narrative

Jarausch, Konrad H.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jarausch, K. H. (2012). Die Krise der nationalen Meistererzählungen: ein Plädoyer für plurale, interdependente Narrative. *Historical Social Research, Supplement*, 24, 273-291. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-379113>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

# Die Krise der nationalen Meistererzählungen. Ein Plädoyer für plurale, interdependente Narrative [2002]

Konrad H. Jarausch\*

**Abstract:** »The Crisis of the National Master Narratives. A Plea for Plural, Interdependent Narratives«. With the concept of a “master narrative,” the cultural turn prodded contemporary historians to become more self-reflexive about their contribution to larger interpretations. Taking a critical look at the dominant explanations of the German past, this essay argues that the national narrative failed with the atrocities of World War Two, while the communist story was discredited by the overthrow of the SED-regime. But West German *Gesellschaftsgeschichte* also appeared increasingly outdated, since it was reluctant to admit new impulses like everyday history. However, the rising pretenders to grand narrative status were only partially successful, since the Holocaust fixation could not explain post-war recivilization, gender history provided only a partial view, Europeanization tended to legitimize the EU and global history was too encompassing to explain the German past. Instead of narrowing into another master narrative, the new plurality should be seen as an opportunity for a multi-vocal approach to the past, that ought to analyze how of multiple stories are entangled.

**Keywords:** master narrative, cultural turn, *Gesellschaftsgeschichte*, Holocaust, Europeanization, global history.

Der internationale Historikerkongreß in Oslo hat im Jahr 2000 den Eindruck einer wachsenden Erschöpfung historischer Großerklärungen bestätigt. Zu Zeiten des Kalten Krieges lieferten sich Forscher aus Ost und West rhetorische Schlachten, um die jeweilige Überlegenheit des dialektischen Materialismus oder pluralistischer Geschichtsbilder zu beweisen. Aber nach dem Ende des Systemkonflikts scheinen die aus dem 19. Jahrhundert stammenden Themen von Nation, Klasse oder Modernisierung gegenüber ganz anders gelagerten Gegenwartsproblemen ihre intellektuelle Attraktivität zu verlieren. In seinem atmosphärisch dichten Bericht zieht Michael Jeismann ein eindeutiges Fazit: „Jetzt aber sind diese Potenzen, so wie man sie sah und untersucht hat, erlösen für eine Historiographie, die sich nicht ausschließlich als positive Wis-

---

\* Reprint of: Jarausch, Konrad H. 2002. Die Krise der nationalen Meistererzählungen. Ein Plädoyer für plurale, interdependente Narrative. In *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*, ed. Konrad H. Jarausch und Martin Sabrow, 140-162. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

senschaft versteht.<sup>1</sup> Das Resultat der Erosion übergreifender Deutungen ist eine verbreitete Orientierungslosigkeit.

Wenn man Geschichte dialogisch als Produkt einer Befragung der Vergangenheit durch die Gegenwart versteht, dann müßten die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts eigentlich neue Problemfelder in den Blick bringen. Verlangt die Erklärung von ökonomischer Globalisierung, medialer Vernetzung, ethnischen Säuberungen oder religiösem Terrorismus nicht andere, kritischere Genealogien als die Behandlung vertrauter Topoi wie der Krisen des Kalten Krieges oder der Entstehung und Wirkung des Grundgesetzes? In führenden Werken zur Zeitgeschichte tauchen solche neuartigen Themen jedoch noch kaum auf; die Forschung ist hauptsächlich mit der Trauerarbeit an den Schrecken des vergangenen Jahrhunderts beschäftigt.<sup>2</sup> Vielversprechende Ansätze zu einem Eingehen auf neue Fragen haben sich noch nicht recht durchsetzen können, weil die erodierenden Interpretationsrahmen der Vergangenheit weiterhin einen notwendigen Perspektivwechsel blockieren.

Hieraus resultiert ein Problem für die inhaltliche und methodische Selbstvergewisserung von Historikern: Sollen sie an gewohnten Fragen mit erprobten Methoden weiterarbeiten oder müßten sie am Anfang des neuen Millenniums ihre Themen und Ansätze grundlegend erneuern? Woher könnten sie weiterhin die Maßstäbe nehmen, um zu entscheiden, welche Gegenwartsprobleme bald wieder vergehen oder langfristige Folgen haben werden? Institutionelle Indikatoren für den Zustand der Disziplin bieten keine eindeutige Antwort, da sie nur das florierende äußere Erscheinungsbild, nicht aber ihren fragwürdigeren inneren Zustand spiegeln. Trotz steigender Studentenzahlen, endloser Konferenzen und einer Flut von Monographien läßt sich ein schleichendes Unbehagen nicht leugnen, das sich in verbreiteten Klagen über eine wachsende Kluft zwischen wissenschaftlicher Spezialisierung und öffentlichem Bedeutungsverlust niederschlägt.<sup>3</sup> Auch so innovative Entwicklungen wie die Mikrohistorie oder die neue Kulturgeschichte haben das Wissen über die Vergangenheit weiter fragmentiert.

Die folgenden Ausführungen wollen versuchen, diese widersprüchliche Situation anhand des Begriffs der Meistererzählung zu analysieren. Im Gegensatz zu den ersten Beiträgen dieses Bandes werden sie weniger historiographiegeschichtlich als metareflexiv vorgehen, um nach Jörn Rüsen „Antworten auf die Frage nach der kulturellen Identität“ zu suchen. Im Vergleich zur Beliebtheit feuilletonistischer Standortbestimmungen hat eine solche Meta-Perspektive den Vorteil, daß sie von einer Analyse der Haupttrends der Vergangenheit

---

<sup>1</sup> Michael Jeismann, Bitte abspeichern! Gegenwartslust: Internationaler Historikertag in Oslo, Frankfurter *Allgemeine Zeitung*, 17.8.2000.

<sup>2</sup> Christoph Kleßmann, *Zeitgeschichte in Deutschland nach dem Ende des Ost-West Konflikts*, Essen 1998.

<sup>3</sup> Irmeline Veit-Brause, Reflections on “An Assessment of Twentieth Century Historiography”, in: *KVHAA Konferenser* 49, S. 221-229.

ausgehen kann, um wichtige Aspekte der Gegenwart in langfristige Entwicklungen einzuordnen. Auch liefert dieser Ansatz Kriterien für einen Vergleich zwischen sich abzeichnenden Tendenzen der Zukunft, der aus ideologischer Meinungsmache und impressionistischer Spekulation herausführen kann. Meine aus transatlantischer Doppelperspektive hervorgehenden, etwas skizzenhaften Bemerkungen werden zunächst einige Großdeutungen identifizieren, dann Ursachen ihrer Krise ansprechen sowie mögliche Alternativen diskutieren und schließlich Implikationen einer Geschichtsschreibung ohne dominante Narrative aufzeigen.

## 1. Entwicklungsmuster nationaler Meistererzählungen

Entsprechend den in der Einleitung zu diesem Band vorgestellten Überlegungen zeichnen sich *grand narratives* im Gegensatz zu Darstellungen begrenzterer Reichweite durch folgende Kriterien aus, die vor allem der amerikanische Theoretiker Alan Megill herausgearbeitet hat: Sie verfolgen langfristige, übergeordnete Entwicklungslinien; sie reduzieren komplexe Zusammenhänge auf ein einfaches Grundmuster; sie bieten eine dramatische Darstellung in Form einer leicht erzählbaren Geschichte; sie transportieren eine ideologische Botschaft mit konkreten Handlungsanweisungen; sie schlagen eine Brücke zwischen wissenschaftlichen Forschungen und allgemeingesellschaftlichen Geschichtsbildern; und sie dienen durch emotionale Appelle schließlich der kollektiven Identitätsbildung.<sup>4</sup> Welche in einem solchen Sinne verstandene Metanarrative konnten sich in den letzten beiden Jahrhunderten etablieren?

Die Anfang des 19. Jahrhunderts entstehende nationale Meistererzählung war teils Fortentwicklung und teils Überwindung älterer historischer Großdeutungen. Geprägt durch den neuhumanistischen Bildungskanon, zitierte sie die klassischen Texte von Thukydides und Herodot, bezog die Bildung einer neuen Gemeinschaft aber auf das deutsche Volk. Gleichzeitig benützte sie auch das Vokabular religiöser Heilsgeschichten in säkularisierter Form, indem sie die politische Erlösung von innerer und äußerer Unterdrückung durch die Schaffung eines konstitutionellen Nationalstaats versprach. Ebenso knüpfte sie an das dynastische Erbe an, indem sie von den Hohenzollern die Wiederherstellung eines geeinigten Reiches erwartete. Schließlich nahm sie auch Elemente des Geschichtsbilds der Aufklärung in sich auf, verband aber nun die säkulare Fortschrittserwartung mit der zu schaffenden Nation.<sup>5</sup> Statt völlig mit den überlieferten älteren Großerzählungen zu brechen, baute die nationale Vision teilweise auf deren Argumenten auf, bezog ihre Narrative aber auf die Nation als

---

<sup>4</sup> Alan Megill, *Grand Narrative and the Discipline of History*, in: Frank Ankersmit/Hans Kellner (Hg.), *A New Philosophy of History*, Chicago 1995, S. 151-173.

<sup>5</sup> Eduard Fueter, *Geschichte der modernen Historiographie*, um einen Nachtrag von Dietrich Gerhard vermehrte 3. Auflage, New York 1968.

überzeitlichen Zusammenhang, der einen neuen historischen Sinn ergeben sollte.

In allen europäischen Ländern wurde nach der französischen Revolution eine Form der selbstglorifizierenden Meistererzählung zur dominanten Form der historischen Großdeutung. Während sich in Westeuropa eine solche Vergangenheitssicht aus dynastischen Wurzeln entwickeln konnte, mußte sie sich in Mitteleuropa durch einen Akt des kollektiven Willens die Nation erst in der Zukunft schaffen.<sup>6</sup> Um die Notwendigkeit einer solchen Umstürzung gegenwärtiger Verhältnisse zu begründen, präsentierte dieses Metanarrativ ein Drama der verzögerten Entstehung, des schwierigen Aufstiegs und zu erhoffenden Triumphes der Nation, die die politische Vereinigung als Kulmination einer langen, unausweichlichen Entwicklung überhöhte. Dadurch lieferte die entstehende Nationalgeschichte historische Argumente für die nationale und liberale Bewegung, die um die Bildung eines Einheitsstaates rang. Mit dem Bismarckschen Sieg der kleindeutschen Lösung setzte sich dann die borussische Schule durch, die besonders in Treitschkes aggressiver Diktion die Entwicklung des Heiligen Römischen Reiches als Vorgeschichte des zweiten Reiches verstand. Zwar spielte sich die Heldengeschichte dieses imaginierten Kollektivsubjekts in den Handlungen von Staatsmännern ab, aber durch die Einbeziehung pflichtbewußter Staatsbürger als notwendige Gefolgschaft schuf sie ein Gemeinschaftsgefühl und ließ diese am allgemeinen Ruhm teilhaben.<sup>7</sup>

Diese preußisch-deutsche Nationalgeschichte konnte sich durchsetzen, weil sie den kulturellen Erfahrungsraum der Gebildeten thematisierte, von Historikern wissenschaftlich objektiviert wurde und dem Kaiserreich als Legitimationsgrundlage diente. Die Großerzählung vom langsamen Aufstieg der Hohenzollern, der Mischung von militärischem Erfolg und zivilen Tugenden Preußens und Bismarcks erfolgreichen Einigungskriegen präsentierte einen befriedigenden Kompromiß zwischen der dynastischen Perspektive des Kaiserhauses und den Erinnerungen der bürgerlichen Nationalbewegung. Die gleichzeitige Professionalisierung der Geschichtsdiziplin umgab ihre Argumente mit einer Aura der Wissenschaftlichkeit, die sie unwiderlegbar zu machen schien. Durch die Neurankeaner auf den weltpolitischen Wettbewerb projiziert, verschärfte sich diese Großdeutung nach dem verlorenen Weltkrieg in Richtung einer radikalnationalen Volksgeschichte, die schließlich den revanchistischen und rassistischen Hegemonieversuch des Dritten Reiches historisch unterstützte. Für über drei Generationen hielt die sich mit den jeweilig neuen politischen

---

<sup>6</sup> Christoph Conrad/Sebastian Conrad (Hg.), *Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im Vergleich*, Göttingen 2002.

<sup>7</sup> Als Überblick immer noch führend ist Georg G. Iggers, *The German Conception of History: The National Tradition of Historians and Historical Thought From Herder to the Present*, Middletown 1983.

Aufgaben immer weiter entfaltende nationale Meistererzählung die deutsche Geschichtswissenschaft wie das gebildete Publikum in ihrem Bann.

Erst mit der Niederlage im Zweiten Weltkrieg zerbrach dieser Erklärungsrahmen, als die schrecklichen Folgen des in ihm enthaltenen Nationalismus überdeutlich wurden und der ihn tragende Nationalstaat in einander verfeindete Teile zerfiel. Obwohl führende Historiker wie Gerhard Ritter versuchten, den vertrauten Historismus durch Läuterung zu retten und andere wie Theodor Schieder und Werner Conze die Volksgeschichte in eine Strukturgeschichte weiterentwickelten<sup>8</sup>, schlug nun die Stunde einiger vorher weniger erfolgreicher Alternativen. Die lange Tradition einer christlichen Heilsgeschichte lebte in der Verteidigung eines karolingisch gedachten Abendlandes gegenüber der bolschewistischen Gefahr im Kalten Krieg wieder auf und schlug sich z.B. in der Gründung des Instituts für Europäische Geschichte in Mainz nieder.<sup>9</sup> Auch alte Bezüge einer dynastischen Territorialgeschichte kehrten in einer erneuerten geschichtlichen Landeskunde wieder, die so ahistorische Neugründungen wie Nordrhein-Westfalen oder Baden-Württemberg als Resultat langfristiger Entwicklungen zu rechtfertigen versuchten.<sup>10</sup> Jedoch setzten sich schließlich zwei andere, von den Besatzungsmächten vertretene Meistererzählungen in den jeweiligen deutschen Teilstaaten durch.

Als expliziter Gegenentwurf zur bürgerlichen Nationalverherrlichung war um die Jahrhundertwende eine marxistische Geschichte der Produktionsverhältnisse und des Klassenkampfes entstanden. Mit dem Sieg der Roten Armee und der Errichtung des SED-Regimes erhielt diese von einer Minderheit sozialistischer Intellektueller getragene Interpretation die Chance eigener Institutionalisierung. Dieses marxistische Geschichtsbild war einerseits ein Produkt der Idee des historischen Materialismus, andererseits ein Resultat der Verschriftlichung der Erinnerung an die Kämpfe der Arbeiterbewegung. Statt einer Herrschaftsgeschichte boten die neuen autoritativen Leittexte eine Geschichte des Proletariats und seiner vielfältigen Bemühungen, im Verband mit anderen progressiven Kräften die Ausbeutung abzuschaffen und Freiheit sowie Gleichheit zu erringen. Daher verstand sich dieses Gegenarrativ zwar als professionell in seinen Methoden, aber gleichzeitig als parteilich in seiner Ausrichtung auf ein emanzipatorisches – und nach 1945 antifaschistisches – Projekt.<sup>11</sup> Ob-

---

<sup>8</sup> Sebastian Conrad, *Auf der Suche nach der verlorenen Nation. Geschichtsschreibung in Westdeutschland und Japan 1945-1960*, Göttingen 1999; Jin-Sung Chun, *Das Bild der Moderne in der Nachkriegszeit. Die westdeutsche „Strukturgeschichte“ im Spannungsfeld von Modernitätskritik und wissenschaftlicher Innovation 1946-1962*, München 2000.

<sup>9</sup> Institut für Europäische Geschichte (Hg.), *Institut für Europäische Geschichte 1950-2000. Eine Dokumentation*, Mainz 2000.

<sup>10</sup> Franz Petri/ Georg Droege (Hg.), *Rheinische Geschichte*, 3 Bde., Düsseldorf 1978/79.

<sup>11</sup> Konrad H. Jarausch, *Die DDR-Geschichtswissenschaft als „Meta-Erzählung“*, in: Martin Sabrow (Hg.), *Verwaltete Vergangenheit. Geschichtskultur und Herrschaftslegitimation in der DDR*, Leipzig 1997, S. 19-34. Vgl. auch Georg G. Iggers u.a. (Hg.), *Die DDR-*

wohl es eine internationale Solidarität propagierte, blieb es in der Praxis unter umgekehrtem Vorzeichen meist auf den Nationalstaat beschränkt.

Eine bundesrepublikanische Alternative zur Betonung von Nation oder Klasse bildete die in den 1960er Jahren aufgekommene Geschichte gesellschaftlicher Modernisierung. Angeregt durch amerikanische sozialwissenschaftliche Theorieimpulse, begann eine jüngere Historikergeneration, Defizite in der Entwicklung von Liberalität und Bürgerlichkeit kritisch zu analysieren. Indem sie westliche Muster als vorbildlich verstand, suchte sie nach deutschen Abweichungen – und formulierte die These von einem Sonderweg, die das positive Sonderbewußtsein der kaiserlichen Akademiker interpretativ auf den Kopf stellte. Diese methodisch innovative, komparative „historische Sozialwissenschaft“ thematisierte die Frage der Demokratisierung eher indirekt durch eine Untersuchung der sozialen Voraussetzungen von Politik, konnte aber in der liberaleren Öffentlichkeit einer dezentralisierten Forschungslandschaft nie völlig dominant werden. Trotz ihrer Kritik an der ideologischen Fixierung ihrer Rivalen blieb sie auch selbst politisch engagiert, allerdings eher auf der Seite sozialer und demokratischer Reform.<sup>12</sup> Jedoch setzte die Betonung eines deutschen Sonderwegs den Bezug auf die eigene Nation fort, wenn auch in kritischer Weise.

Noch im Versuch ihrer Überwindung blieben die rivalisierenden Gegenentwürfe der Nachkriegszeit weiterhin auf die Nation fixiert. Zwar führte die politische Diskreditierung eines überzogenen Nationalismus schrittweise zum Verlust der inneren Überzeugungskraft und dadurch auch seiner privilegierten historiographischen Stellung. Aber der von einer Minderheit getragene marxistische Gegenentwurf, der von seinem dezidierten Antifaschismus und seiner expliziten Sozialkritik profitierte, war weitgehend auf die staatliche Unterstützung der DDR angewiesen und verstand sich als eine erneuerte Form der Nationalgeschichte. Auch die westliche Alternative der gesellschaftsgeschichtlichen Sonderwegsthese lebte geradezu von der Umkehrung des positiven Sonderbewußtseins in eine Kritik der Demokratieunfähigkeit der Deutschen und ging trotz ihres komparatistischen Anspruchs nur selten über den nationalen Analyserahmen hinaus.<sup>13</sup> Obwohl sie durch proletarischen Internationalismus oder kulturelle Westernisierung die emotionalen Bezüge wie auch die inhaltlichen Grenzen traditioneller Nationalgeschichte durchaus sprengten,

---

Geschichtswissenschaft als Forschungsproblem (*Beihefte der Historischen Zeitschrift* 27), München 1998.

<sup>12</sup> Georg G. Iggers, *The Social History of Politics: Critical Perspectives in West German Historiography*, Dover (NH) 1983; Thomas Welskopp, Die Sozialgeschichte der Väter. Grenzen und Perspektiven der Historischen Sozialwissenschaft, in: *Geschichte und Gesellschaft* 24 (1998), S. 173-98.

<sup>13</sup> Hans-Ulrich Wehler, *Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft*, Göttingen 1980; Jürgen Kocka, *Geschichte und Aufklärung*, Göttingen 1989.

konzentrierten sich beide Nachkriegsdeutungen weiterhin negativ auf die Nation.

## 2. Die Erosion nationaler Meistererzählungen

Worin besteht nun die Krise dieser rivalisierenden Versionen nationaler Meistererzählungen am Anfang des 21. Jahrhunderts? Obwohl man wegen seiner modischen Inflationierung mit dem Krisenbegriff vorsichtig umgehen sollte, deuten einige Indikatoren darauf hin, daß sich die oben skizzierten Metanarrative tatsächlich in einer kritischen Lage befinden. Erstens haben die intellektuellen Auswirkungen der politischen Umbrüche von 1945, 1968 und 1989 manche ihrer ideologischen Voraussetzungen untergraben und ihnen dadurch den Nährboden entzogen.<sup>14</sup> Zweitens haben einige aus geistigen Strömungen wie der Postmoderne hervorgegangene kritische Einwände gewisse Ansätze methodisch relativiert, indem sie sowohl die Instrumentarien als auch die Interessen der Forschung verändert haben.<sup>15</sup> Drittens hat die Konkurrenz individueller Erinnerungen und medialer Bilder begonnen, die Dominanz von professionellen Großdeutungen immer mehr zu untergraben.<sup>16</sup> In unterschiedlicher Weise haben die großen Entwürfe also an Autorität verloren, so daß ihre selbstverständliche Überzeugungskraft nunmehr in Frage gestellt zu sein scheint.

Am wenigsten ist wohl der offensichtliche Bedeutungsverlust einer traditionellen, politikzentrierten Nationalgeschichte zu bestreiten. Das ungeheure, in fast jede Familie hineinreichende Leiden beider Weltkriege, das durch die sich steigernden Niederlagen um seinen Sinn gebracht wurde, hat viel zur Distanzierung vom vorher herrschenden Nationalismus beigetragen. Auch die durch die Verbrechen des Genozids untilgbar gewordene Schuld hat ein kollektives Schamgefühl hervorgebracht, das vor allem bei Intellektuellen fast zu einer Holocaust-Identität geworden ist.<sup>17</sup> Schließlich fehlte nach der Teilung des unter deutscher Hoheit verbliebenen Territoriums die politische Bezugsgröße des Nationalstaates – sie klang nur als ein sich abschwächendes Echo in immer weniger realistischen Forderungen nach Wiedervereinigung nach. Damit verschwand nicht nur der rassistisch übersteigerte Nationalismus, sondern wurde jeder in anderen Demokratien selbstverständliche Bezug zur eigenen Nation traumatisiert, wie Meinungsumfragen belegen. Auch wenn der nationale Rah-

---

<sup>14</sup> Wolfgang Schieder, Deutsche Umbrüche 1918, 1933, 1945, 1989, in: *Alexander von Humboldt-Stiftung Magazin* Nr. 73/1999, S. 11-24.

<sup>15</sup> Wolfgang Welsch, *Unsere Postmoderne Moderne*, Weinheim 1988, 2. Auflage. Vgl. das Review Symposium „Kultur und Geschichte“ von H-Soz-u-Kult, *Historical Social Research* 24 (1999), S. 36-81.

<sup>16</sup> Siehe die Essays in Konrad H. Jarausch und Martin Sabrow (Hg.), *Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt*, Frankfurt a.M. 2002.

<sup>17</sup> Bernhard Giesen, *Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit*, Frankfurt a.M. 1993.



men in Gesamtdarstellungen deutscher Geschichte überlebt hat, tritt eine affirmative Nationalgeschichte in der seriösen Geschichtsschreibung heute nur noch in Ausnahmefällen in Erscheinung.<sup>18</sup>

Da selbst Sozialisten den Niedergang ihrer Richtung beklagen, dürfte die Existenz einer Überlebenskrise der marxistischen Historiographie in Deutschland ebensowenig zu leugnen sein.<sup>19</sup> Der in letzter Minute begonnene Versuch der Rettung der DDR-Historiographie durch Selbstreform scheiterte an der Auflösung der DDR, da damit die staatliche Sanktionierung wegfiel, die für die Aufrechterhaltung eines minoritären Geschichtsbildes von entscheidender Bedeutung war. Wie ich anderweitig zu zeigen versucht habe, schränkte der Verlust der akademischen Stellen und der Zusammenbruch der institutionellen Infrastruktur von Zeitschriften, Verlagen usw. die Arbeitsmöglichkeiten und Außenwirkung ostdeutscher Forschungen drastisch ein. Viele marxistische Wissenschaftler wurden mit dem Umbruch nicht fertig, weil mit dem Kollaps des Kommunismus in Europa die Glaubwürdigkeit ihrer Ideologie in die Brüche ging. Ein Teil der im PDS-Umfeld organisierten Historiker ist weiterhin mit der Erklärung des unvorhergesehenen Debakels des realen Sozialismus beschäftigt und kultiviert eine nostalgische DDR-Erinnerung. Trotz einiger neuer Initiativen zeigen sich nur wenige Ansätze zu einer postkommunistischen Erneuerung sozialistischer Geschichtsdeutungen.<sup>20</sup>

Dagegen bleibt die Einschätzung des Status einer Gesellschaftsgeschichte der Modernisierung eher kontrovers, da manche Vertreter die Sonderwegthese weiterhin vehement verteidigen. Zwar ist es der sogenannten „Bielefelder Schule“ gelungen, die Angriffe anglo-amerikanischer Kritiker wie Blackbourn und Eley durch leichte Korrekturen zu überstehen, und auch die Attacke von Neotraditionalisten auf ihre Spannungszusammenhänge hat wenig gefruchtet.<sup>21</sup> Aber die Vorwürfe der Alltagshistoriker gegenüber ihrem Strukturdeterminismus, die mehr Aufmerksamkeit auf menschliche Erfahrungen eingeklagt ha-

---

<sup>18</sup> Hellmut Diwald, *Deutschland, einig Vaterland. Geschichte der Gegenwart*, Frankfurt a.M. 1990.

<sup>19</sup> Rainer Eckert u.a. (Hg.), *Krise – Umbruch – Neubeginn. Eine kritische und selbstkritische Dokumentation der DDR-Geschichtswissenschaft 1989/90*, Stuttgart 1992; dagegen Kurt Pätzold, Die Geschichtsschreibung in der DDR, in: Gustavo Corni/Martin Sabrow (Hg.) *Mauern der Geschichte. Historiographie in Europa zwischen Diktatur und Demokratie*, Leipzig 1996, S. 187ff.

<sup>20</sup> Siehe die Beiträge in Rainer Eckert/ Bernd Faulenbach (Hg.), *Halbherziger Revisionismus. Zum postkommunistischen Geschichtsbild*, München 1996. Vgl. a. Konrad H. Jarausch, „Destruction créatrice“. Tranformer le système universitaire est-allemande. Le cas d'histoire, in: *Sociétés Contemporaines* 39 (2001), S. 39-60.

<sup>21</sup> David Blackbourn/Geoff Eley, *The Peculiarities of German History: Bourgeois Society and Politics in 19th Century Germany*, Oxford 1994; Jens Hacker, *Deutsche Irrtümer. Schönfärber und Helfershelfer der SED-Diktatur im Westen*, Berlin 1992.

ben, sind nicht ohne Wirkung geblieben.<sup>22</sup> Auch hat die Infragestellung der Moderne als selbstverständlichem Wertmaßstab durch die postmodernen Philosophen grundsätzliche Zweifel aufgeworfen, die sich durch ihre methodische Umsetzung in linguistischen und anthropologischen Ansätzen zu einer neuen Kulturgeschichte verdichtet haben. Die brillante Polemik von Hans-Ulrich Wehler kann kaum verdecken, daß die Gesellschaftsgeschichte in eine defensive Stellung geraten ist, in der sie auf ihre unzweifelhaften Verdienste pocht, ohne selbst die Agenda der Debatte weiter bestimmen zu können.<sup>23</sup>

Daß der Auflösungsprozeß der obigen Metanarrative sich weiter fortsetzt, belegt der Versuch einer Re-Nationalisierung des deutschen Geschichtsbildes, die konservative Kritiker unter dem Schlagwort der „Normalisierung“ und der „unverhofften Einheit“ propagieren. Aber die Resonanz auf diese Erneuerungsbemühungen nationaler Perspektiven blieb eher gering.<sup>24</sup> Auch den Versuchen, marxistische Perspektiven durch eine Anknüpfung an oppositioneller Kapitalismuskritik wiederzubeleben, ist bisher ein Erfolg über das postkommunistische Milieu hinaus versagt geblieben, da sie sich auf ein scheinbar überholtes Zukunftsmodell beziehen. Schließlich sind Zweifel daran angebracht, ob eine begrenzte Vereinnahmung kultureller Perspektiven durch die sozialhistorische Bielefelder Provenienz den Ansatz der Gesellschaftsgeschichte erneuern kann, da linguistische und anthropologische Methoden der neuen Kulturgeschichte sich nicht einfach in ein sozialhistorisches Schema eingliedern lassen.<sup>25</sup> Diese skeptische Diagnose soll nicht bedeuten, daß die hinter den Großdeutungen stehenden historischen Probleme damit schon vom Tisch wären. Erst seine intellektuelle Infragestellung hat den Nationalismus in ein fruchtbares Forschungsgebiet verwandelt, in dem linguistische und anthropologische Ansätze wie die von Benedict Anderson, Homi Bhabha usw. interessanten Debatten ausgelöst haben.<sup>26</sup> Auch zeigen neue Arbeiten wie die Habilitationsschrift von Thomas Welskopp über die deutsche Sozialdemokratie, daß sich Fragen einer Geschichte der Arbeit, der Entwicklung der Arbeiterbewegung

---

<sup>22</sup> Thomas Lindenberger/Michael Wildt, Radikale Pluralität. Geschichtswerkstätten als praktische Wissenschaftskritik, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 29 (1989), S. 383-411.

<sup>23</sup> Geoff Eley (Hg.), *Society, Culture and the State in Germany*, Ann Arbor 1996; dagegen Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Die Herausforderung der Kulturgeschichte*, München 1998, und ihre Kontroverse in *Central European History*.

<sup>24</sup> Konrad H. Jarausch, Normalisierung oder Re-Nationalisierung? Zur Umdeutung der deutschen Vergangenheit, in: *Geschichte und Gesellschaft* 21 (1995), S. 571-584.

<sup>25</sup> Wolfgang Hardtwig/Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Kulturgeschichte heute*, Göttingen 1996. Vgl. a. Thomas Mergel/Thomas Welskopp (Hg.), *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte*, München 1997.

<sup>26</sup> Siehe Geoff Eley/Georg Suny, *Becoming National: A Reader*, Oxford 1996, sowie Manfred Hettling/Paul Nolte (Hg.), *Nation und Gesellschaft in Deutschland. Historische Essays*, München 1996.

oder der sozialen Konflikte noch keineswegs erschöpft haben.<sup>27</sup> Schließlich demonstrieren Forschungen über den Konsum von Hannes Siegrist oder Untersuchungen der Populärkultur von Uta Poiger die Fruchtbarkeit weiterer Diskussionen über die Problematik der Modernisierung, vor allem aus vergleichender oder beziehungs geschichtlicher Perspektive.<sup>28</sup> Die Verwandlung von ideologisch determinierten, zentralen Strukturprinzipien der Meistererzählungen in normale Gebiete neben anderen hat ihre historische Erforschung wieder wirklich in Gang gebracht.

Entscheidend für eine Beurteilung der gegenwärtigen Situation ist jedoch der fortschreitende Verlust des Meta-Status von Nation, Klasse und Moderne als Ordnungsprinzipien. Die Beschädigungen der nationalen Bezugsgröße durch ihren Mißbrauch im Zweiten und Dritten Reich sind so groß, daß auch die Wiederherstellung eines verkleinerten Nationalstaates die positiven Emotionen eines vergangenen Nationalismus nicht wiederbeleben konnte. Wahlforscher diagnostizieren schon seit Jahrzehnten die Auflösung von sozialen Milieus, die die Klassenzugehörigkeit zwar nicht belanglos macht, aber ihr weniger Gewicht für die Identität beimißt. Die begrifflichen Verrenkungen der Versuche, die Moderne durch immer neue Adjektive als zentralen Wert zu verteidigen, belegen die Vergeblichkeit eines durch Holocaust und Atombombe erschwerten Projekts.<sup>29</sup> Da in der gesellschaftlichen Diskussion die Ausstrahlung dieser Begriffe verblaßt ist, haben auch die auf ihnen aufbauenden Großdeutungen der Vergangenheit merklich an Überzeugungskraft verloren. Als Resultat solcher Verunsicherung fragt Michael Jeismann: „Was ist von unserer Nachkriegsordnung geblieben? Was von unserem Selbstverständnis?“<sup>30</sup>

### 3. Das Angebot an alternativen Metanarrativen

Dennoch geht die Suche nach alternativen Großerklärungen der Vergangenheit weiter. Die jahrhundertelange Fixierung auf die biblische Heilsgeschichte des Christentums scheint eine öffentliche Erwartungshaltung an lineare Deutungsmuster geschaffen zu haben, die nicht so leicht abzuwerfen ist. Auch wir Individuen versuchen beim Erzählen unseres Werdegangs meist, persönliche

---

<sup>27</sup> Jürgen Kocka/Claus Offe (Hg.), *Geschichte und Zukunft der Arbeit*, Frankfurt a.M. 2000; Thomas Welskopp, *Der Bann der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz*, Bonn 2000.

<sup>28</sup> Hannes Siegrist/Hartmut Kaelble/Jürgen Kocka (Hg.), *Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums. 18. bis 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 1997; Uta Poiger, *Jazz, Rock and Rebels: Cold War Politics and American Culture in a Divided Germany*, Berkeley 2000.

<sup>29</sup> Ulrich Beck, *Risikogesellschaft*, Frankfurt a.M. 1996; Ders., *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*, Frankfurt a.M. 1996.

<sup>30</sup> Michael Jeismann, *Auf Wiedersehen Gestern. Die deutsche Vergangenheit und die Politik von morgen*, Stuttgart 2001, S. 86f.

Anekdoten zu einer zusammenhängenden Lebensgeschichte zu verbinden. Wenn Medien authentische Photographien oder Filmsegmente reproduzieren, benötigen sie eine eingehende Kommentierung zu ihrer jeweiligen Einordnung. Die scharfen Kontroversen um eine öffentliche Erinnerungskultur und den Inhalt von Schulbüchern zeigen weniger eine postmoderne Beliebigkeit als vielmehr ein Verlangen nach gesellschaftlicher Sinndeutung von gemeinsamem Erleben.<sup>31</sup> Welche hauptsächlich Alternativen bieten sich gegenwärtig zu den traditionellen Metanarrativen an?

Eine erste Gruppe von Großdeutungen reflektiert den Versuch, die Schrecken des 20. Jahrhunderts intellektuell zu verarbeiten. Die vor allem in Deutschland stattfindende Renaissance der durch Entspannung scheinbar diskreditierten Totalitarismustheorie zur Erklärung der beiden Diktaturen ist ein eindrucksvolles Beispiel. Es ist hier nicht der Ort, die Entstehungsgeschichte des Konzepts unter deutschen Emigranten in den USA zu rekapitulieren oder die Polemik über die Vor- und Nachteile einer solchen Perspektive auf die NS-Mehrheitsdiktatur oder die SED-Minderheitsdiktatur fortzuführen.<sup>32</sup> Obwohl sich der Totalitarismusansatz hauptsächlich auf die rivalisierenden Systeme Hitlers und Stalins beschränkt, sieht er sich als ein implizites Metanarrativ des gesamten Jahrhunderts, insofern die Vorgeschichte und Auswirkungen der beiden diktatorischen Herrschaftsformen einbezogen werden. Die Hauptprobleme dieser politischen Perspektive als Meistererzählung sind ihre fehlende Thematisierung der letztlich erfolgreicheren Demokratisierung sowie ihre Instrumentalisierung zur Auseinandersetzung zwischen Antikommunismus und Antifaschismus.<sup>33</sup> Mit der wachsenden zeitlichen Distanz zu den Diktaturen ist es daher wahrscheinlich, daß die emotionale Wirkung dieser Perspektive eher ab- als zunehmen wird.

Auch die wachsende Sensibilisierung gegenüber dem Holocaust könnte als eine auf einen negativen Punkt zugespitzte Großdeutung verstanden werden. In den letzten Jahrzehnten hat sich das Interesse an den Verbrechen des Nationalsozialismus, von den USA ausgehend, zu einer unter diesem Begriff zusammengefaßten Metageschichte verdichtet, die den Judenmord als das Beispiel des Bösen schlechthin betrachtet. Durch die erfolgreiche Gründung von Museen, die Einrichtung von Schulprogrammen, die Ausstrahlung von Filmen und die Stiftung von Lehrstühlen hat sich auch in Deutschland nach anfänglichen Widerständen eine von Kritikern monierte „Holocaust-Industrie“

---

<sup>31</sup> Vgl. Lutz Raphael, Nationalzentrierte Sozialgeschichte in programmatischer Absicht. Die Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft“ in den ersten 25 Jahren ihres Bestehens, in: *Geschichte und Gesellschaft* 26 (2000), S. 5-37.

<sup>32</sup> Eckhard Jesse (Hg.), *Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Eine Bilanz der internationalen Forschung*, Baden-Baden 1996; Alfons Söllner u.a. (Hg.), *Totalitarismus. Eine Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts*, Berlin 1997.

<sup>33</sup> Richard Bessel und Ralph Jessen (Hg.), *Grenzen der Diktatur. Staat und Gesellschaft in der DDR*, Göttingen 1996.

entwickelt, die das Andenken an Auschwitz an nachwachsende Generationen weitergibt.<sup>34</sup> Eindrucksvoll an diesem Metanarrativ ist zweifellos die eindeutige moralische Botschaft, die den Staat Israel unterstützt und generalisierbare Warnungen vor ähnlichen Verbrechen ausspricht. Ihre Schwäche besteht freilich in dem teleologischen Reduktionismus deutscher Geschichte auf ein einziges Großverbrechen, der vielfältige andere Entwicklungsstränge ausblendet. Auch dient die Betonung der Einzigartigkeit des Zivilisationsbruchs oft unterschwellig zur Bestätigung des westlichen Modells und minimiert dessen eigene Probleme.<sup>35</sup>

Ein zweites Bündel von Angeboten der historischen Sinngebung resultiert aus der postmodernen Aufwertung von Gegengeschichten der Minderheiten zu eigenen Metanarrativen. Am erfolgreichsten war dabei die Geschlechtergeschichte, die sich aus dem Protest gegen die historiographische Vernachlässigung der weiblichen Mehrheit der Bevölkerung entwickelt hat. Die feministische Kritik an der bewußt oder unbewußt männerzentrierten Geschichtsschreibung hat einen erheblichen Beitrag zur Dekonstruktion der objektivistischen Legitimierung von nationalen Meistererzählungen geleistet. Der Hinweis auf die Wirkungsmächtigkeit der Geschlechterdifferenz in sozialen Prozessen hat nicht nur übersehene weibliche Aspekte der Vergangenheit wiederentdeckt, sondern auch die historische Sensibilität gegenüber anderen Vergemeinschaftungen wie der Nation erheblich erhöht. Trotzdem sind die Versuche, aus der Universalkategorie „Geschlecht“ eine kohärente Erzählung menschlicher Entwicklung abzuleiten, teils an der Langlebigkeit traditioneller Themen, teils auch an ihren eigenen Vereinfachungen gescheitert.<sup>36</sup>

Im deutschen Sprachraum hat die Entwicklung von anderen Minderheitsgeschichten dagegen nur eine begrenzte Wirkung gehabt. Der Verlust der Kolonien nach dem Ersten Weltkrieg hat als Barriere gegen die Ausbreitung des in den USA, England und Frankreich florierenden postkolonialen Diskurses gewirkt; es gibt hierzulande keine große Gruppe von diskriminierten schwarzen Intellektuellen. Auch ist die türkische Einwanderung wohl noch zu gegenwartsnah, um eine eigene Geschichtsschreibung hervorzubringen, die gleich-

---

<sup>34</sup> Peter Novick, *The Holocaust in American Life*, Boston 1999. Vgl. Charles S. Maier, Das Spiel finsterner Mächte? Eine Erwiderung auf Norman Finkelstein, *Süddeutsche Zeitung*, 16. August 2000, und Detlev Juncker, Die Amerikanisierung des Holocaust. Über die Möglichkeit, das Böse zu externalisieren und die eigene Mission fortwährend zu erneuern. In: Petra Steinberger (Hrsg.), *Die Finkelstein Debatte*, München 2001, 122-139.

<sup>35</sup> Jeismann, *Auf Wiedersehen Gestern*, S. 139ff.

<sup>36</sup> Aus der enormen Literatur vgl. z.B. Kathleen Canning, Feminist History after the Linguistic Turn: Historicizing Discourse and Experience, in: *Signs* (Winter 1994), S. 368-400; Patricia Herminghouse und Magda Mueller (Hg.), *Gender und Germanness: Cultural Production of a Nation*, Providence 1997.

zeitig auf gesellschaftliche Emanzipation pocht.<sup>37</sup> Jedoch hat sich aus einer Mischung von Nostalgie und Schuldgefühlen eine breitgefächerte deutsch-jüdische Geschichtsschreibung entwickelt, die wichtige neue Einsichten in die Schwierigkeiten jüdischen Lebens in einer intoleranten christlichen Gesellschaft gebracht hat. Gleichwohl ist diese Basis der jüdischen Erfahrungen zu schmal, um daraus die Entwicklung der deutschen Mehrheit überzeugend rekonstruieren zu können. Eine solche Blickrichtung von den Rändern der Gesellschaft wirft neue Fragen über die Eigenart der Mehrheit auf, setzt aber weiterhin die Existenz eines dominanten Metanarrativs voraus.<sup>38</sup>

Eine letzte Gruppe von Kandidaten für den Status einer verbindlichen Vergangenheitsebene sucht nach territorialen Alternativen zur nationalen Basis der Meistererzählung. Eine beliebte Variante ist die Beschränkung auf den subnationalen Raum der Heimat oder Region, die auf eine lange Tradition der Territorial- und Landesgeschichte aufbauen kann.<sup>39</sup> Der Impuls einer lokalen Identitätsfindung in der Vergangenheit war so stark, daß er sogar seine Tabuisierung in der DDR überstand und nach 1989 eine schnelle Wiedereinführung der Ländergliederung in Ostdeutschland erzwang.<sup>40</sup> Im Westen erneuerte die Entwicklung der Alltagsgeschichte das Interesse an der mikrohistorischen Rekonstruktion eng begrenzter Erfahrungswelten, gab diesem älteren Impuls also eine methodisch innovative und politisch kritische Wendung.<sup>41</sup> Auch wenn letztlich alle Geschichte in gewisser Weise lokal ist, dient die Betonung kleiner Räume doch mehr der notwendigen Erinnerung an die Vielfalt innerhalb breiterer Prozesse wie der Modernisierung als der Konstruktion eines eigenen übergreifenden Narrativs. Zumindest ist das größere Muster des aus solchen Steinen zusammengesetzten Mosaiks gegenwärtig noch nicht klar zu erkennen.

Ein zukunftsweisender Ersatz für den diskreditierten Nationalbezug aber bildet zweifellos die Ausweitung der geographischen Perspektive auf Gesamteuropa. Diese Blickerweiterung subsumiert die problematisch gewordene Natio-

---

<sup>37</sup> Für einen paradigmatischen Versuch der Einführung postkolonialer Perspektiven s. Sara Friedrichsmeyer/Sara Lennox/Susanne Zantop (Hg.), *The Imperial Imagination*, Ann Arbor 1998.

<sup>38</sup> Michael A. Meyer/Michael Brenner (Hg.), *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit* München 1996ff., und Julius H. Schoeps, *Deutsch-jüdische Symbiose oder die mißglückte Emanzipation*, Berlin 1996. Vgl. Andreas Gotzmann/Rainer Liedtke/Till van Rahden (Hg.), *Juden, Bürger, Deutsche*, Tübingen 2001.

<sup>39</sup> Celia Applegate, *A Nation of Provincials: The German Idea of Heimat*, Berkeley 1990; Alon Confino, *The Nation as Local Metaphor: Württemberg, Imperial Germany and National Memory, 1871-1918*, Chapel Hill 1997.

<sup>40</sup> Werner Blaschke, Die „marxistische“ Regionalgeschichte. Ideologischer Zwang und Wirklichkeitsferne, in: Georg G. Iggers, Konrad H. Jarausch/Matthias Middell/Martin Sabrow (Hg.), *Die DDR-Geschichtswissenschaft als Forschungsproblem*, München 1998, S. 341ff.

<sup>41</sup> Thomas Lindenberger/Michael Wildt, Radikale Pluralität: Geschichtswerkstätten als praktische Wissenschaftskritik, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 29 (1989): S. 393-411; Alf Lüdtke (Hg.), *The History of Everyday Life: Reconstructing Historical Experiences and Ways of Life*, Princeton 1995.

nalgeschichte unter breitere Zusammenhänge und relativiert dadurch gleichzeitig die Besonderheit der deutschen Entwicklungen. Der Wechsel vom nationalen zum europäischen Rahmen Europa dokumentiert die „Westernisierung“ der eigenen Wertvorstellungen und bietet zugleich ein neues Identifikationsobjekt, das emotionale Energien binden kann. Dabei gehen Ansätze zu einer europäischen Komparativistik bereits wesentlich über die traditionelle Beschäftigung mit dem internationalen Staatensystem oder den länderübergreifenden kulturellen Strömungen hinaus.<sup>42</sup> Allerdings ist die Schilderung eines noch in der Entstehung befindlichen Staatswesens schwierig, so daß die Praxis oft noch in aneinandergereihten Länderdarstellungen stecken bleibt. Auch entzieht sich die Differenz der dortigen Kulturen der übergreifenden Analyse jenseits von Klischees wie „Einheit in der Vielfalt“. Dennoch wird mit dem fortschreitenden Integrationsprozeß zu einer handlungsfähigen politischen Einheit die europäische Perspektive auch in der Historie weiter an Gewicht gewinnen.<sup>43</sup>

Einen noch breiteren Interpretationsrahmen bietet eine im Zeichen der Globalisierung neukonzipierte Weltgeschichte. Diese Wiederaufnahme älterer Versuche einer *historia mundi* ist besonders in postkolonialen Ländern wie den USA populär, da sie eine systematische Auseinandersetzung mit dem Schuldkomplex des Imperialismus verspricht. Ihr Programm bricht mit dem Erbe des Eurozentrismus und weitet den Blickwinkel auf die Vielfalt der Religionen und Kulturen der Welt aus, deren Geschichtlichkeit dadurch ernst genommen wird. Auch fragt sie nach der Entwicklung von transnationalen Vernetzungsprozessen und Abhängigkeiten, seien sie ökonomischer, politischer oder kultureller Art, die über einzelne Staaten hinausgehen. In der Praxis hat sich jedoch die Identifizierung von übergreifenden Tendenzen des „Weltsystems“ (z.B. im *dependencia*-Modell) als schwierig erwiesen und eher zur Umkehrung der Perspektive, die frühere „subaltern stories“ nun gegenüber der verpönten Geschichte der Kolonialherren privilegiert, als zu einem kohärenten Gesamtbild geführt.<sup>44</sup> Daher weist die Anregung von Natalie Davis eines auf der Erfahrung der Hybridität und Differenz aufbauenden „globalen Bewußtseins“ vielleicht einen gangbareren Weg.<sup>45</sup>

---

<sup>42</sup> Rainer Hudemann/Hartmut Kaelble/Klaus Schwabe (Hg.), *Europa im Blick der Historiker* (Beihefte der Historischen Zeitschrift 21), München 1995. Vgl. a. Michael Geyer, Historical Fictions of Autonomy and the Europeanization of National History, in: *Central European History* 22 (1989), S. 316ff.

<sup>43</sup> Derek Urwin, *The Community of Europe: A History of European Integration since 1945*, London 1995. Die Literatur zur europäischen Integration ist enttäuschend. Vgl. dagegen Wolfgang Schmale, *Geschichte Europas*, Wien 2000.

<sup>44</sup> Charles Bright/Michael Geyer, World History in a Global Age, *American Historical Review* 100 (1995), S. 1034-60; Stefan Immerfall (Hg.), *Territoriality in the Globalizing Society: One Place or None?*, Berlin 1998.

<sup>45</sup> Natalie Zemon Davis, *One History, Multiple Stories*, (Festvortrag auf dem deutschen Historikertag in Aachen, am 28.9.2000).

Wird eines dieser Angebote oder ein ganz anderes Interpretationsschema sich als neue Meistererzählung durchsetzen können? Zweifellos erfüllen eine Fokussierung auf die Schrecken des Totalitarismus oder des Holocaust, eine Hinwendung zu Fragen des Geschlechts oder der Minderheiten oder eine Veränderung der Perspektiven hin auf Europa, die Religion oder die Welt wichtige Kriterien eines gültigen Metanarrativs: Sie behandeln langfristige Entwicklungsprozesse, vereinfachen komplexe Zusammenhänge zu einem Grundmuster, integrieren unterschiedliche Geschichten in einer großen Erzählung, bieten ideologische Anweisungen für politisches Handeln und projizieren kulturelle Identitätsvorstellungen. Aber noch ist es keinem dieser neuen Narrative gelungen, die Verbreitung medialer Geschichtsbilder zu dominieren, eine Generation von Intellektuellen für sich zu begeistern oder die volle Unterstützung staatlicher Macht zu erhalten und so einen quasioffiziellen Status im Feiertagskalender oder den Schulbüchern anerkannt zu bekommen.<sup>46</sup> Die Beurteilung der zukünftigen Erfolgchancen dieser vieldiskutierten Interpretationsperspektiven muß daher weiterhin offen bleiben.

Eine ironische Folge der Entwicklung von alternativen Großdeutungen könnte vielleicht sogar die Rehabilitierung einer demokratisierten Nationalgeschichte sein.<sup>47</sup> So zeigt die Gesamtdarstellung von Heinrich August Winkler in ihrer Kritik der alten Reichsvorstellungen eine größere Sensibilität für das europäische und globale Bezugsfeld deutscher Vergangenheit. Vor diesem Hintergrund der doppelten Diktaturerfahrung bildet der schwierige Prozeß der gesellschaftlichen Modernisierung eine wichtige Entwicklungslinie der beiden Bände, in denen sich auch die lange Beschäftigung des Autors mit der Arbeiterbewegung und sozialen Fragen spiegelt. Das Holocaust-Trauma der deutschen Verbrechen bleibt trotz nur knapper Behandlung der moralische Dreh- und Angelpunkt der Darstellung. Für dieselbe Renaissance steht auch die imponierende Synthese von Peter Graf Kielmansegg, die kritisch zu zeigen sucht, daß nach 1945 das eigentliche Explanandum die Schaffung eines demokratischen und selbstkritischen, aber weiterhin national verfaßten deutschen Staates sei.<sup>48</sup>

---

<sup>46</sup> Kriterien in Matthias Middell/Monika Gibas/Frank Hadler, Sinnstiftung und Systemlegitimation durch historisches Erzählen. Überlegungen zu Funktionsmechanismen von Repräsentationen des Vergangenen, *Comparativ* 10 (2000), S. 7-35.

<sup>47</sup> Eberhard Jäckel, *Das deutsche Jahrhundert*, Stuttgart 1996.

<sup>48</sup> Heinrich-August Winkler, *Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte*, 2 Bde., München 2000, sowie Peter Graf Kielmansegg, *Nach der Katastrophe. Eine Geschichte des geteilten Deutschland*, Berlin 2000.



#### 4. Die Öffnung zu pluralen, interdependenten Narrativen

Das Ergebnis dieses knappen Überblicks über den Status führender Meistererzählungen deutscher Geschichte ist der Eindruck einer neuen Unübersichtlichkeit, die durch die Umbrüche des letzten Jahrzehnts noch verstärkt wird. Die Auswirkungen des Zusammenbruchs der DDR auf Identität wie Geschichtsbild der Ostdeutschen sind zu oft kommentiert worden, um hier noch einmal rekapituliert werden zu müssen.<sup>49</sup> Aber auch die langsame Verabschiedung von der alten Bundesrepublik, die durch das selbstbewußtere Auftreten der Politik in der alt-neuen Hauptstadt Berlin zum Ausdruck kommt, hat ähnlich unklare Konsequenzen. Wird diese Neugründung für den Umgang mit der schwierigen Vergangenheit verunsichernd oder befreiend wirken?<sup>50</sup> Dazu kommt noch nach dem 11. September 2001 die Gefahr des Terrorismus und eines weltweiten Kriegs der Kulturen, die in den Alarmrufen der Meinungsmacher eine Verschiebung des historischen Koordinatensystems zu verlangen scheint.<sup>51</sup> Sollten sich Historiker nun wegen eines drohenden Orientierungsverlusts grämen oder über die neue Offenheit ihrer Interpretationsmöglichkeiten freuen?

Ein vergleichender Blick auf die Entwicklung der amerikanischen Diskussionen der letzten Jahrzehnte könnte zu größerer Gelassenheit in den Reaktionen führen. Dort dominierte anfangs eine von männlichen weißen Eliten geprägte *consensus history*, die eine Geschichte der sich entfaltenden Freiheit, der wachsenden Lebenschancen und des sozialen Fortschritts erzählte, um die eigene Identität gegenüber dem alten Kontinent zu festigen. Diese Großerzählung von Forschern wie George Bancroft wurde von Reformern wie den Beards schon zwischen den Kriegen in Frage gestellt, dann aber von den Vertretern einer neuen Sozialgeschichte, die den jüdischen, ost- und südeuropäischen Einwanderern eine Stimme gab, in den 1970er Jahren aufgeweicht. Die noch radikalere Kritik von Feministinnen, Schwarzen und Latinos der letzten beiden Jahrzehnte hat mit dem Gewicht der methodischen Kritik der *cultural studies* die Berechtigung von Metanarrativen überhaupt zurückgewiesen, um ihre eigenen Gegengeschichten zu etablieren. Obwohl Traditionalisten den Verlust an Kohärenz beklagen, hat diese Pluralisierung in der Praxis, trotz mancher Überspitzungen, eher zu einer Bereicherung des Geschichtsbildes geführt.<sup>52</sup>

Vielleicht sollte man sich deswegen endlich von dem Leitbild eines einheitlichen Metanarrativs verabschieden und deutsche Geschichte eher als Ge-

---

<sup>49</sup> So Dietrich Mühlberg, Vom langsamen Wandel der Erinnerung an die DDR, in: Martin Sabrow/Konrad H. Jarausch (Hg.), *Verletztes Gedächtnis*.

<sup>50</sup> Jeismann, *Auf Wiedersehen Gestern*, S. 191ff.

<sup>51</sup> Volker Ullrich, Zeitenwende. Warum der 11. September 2001 an den 28. Juli 1914 erinnert, in: *Die Zeit*, Nr. 38/2001.

<sup>52</sup> Dorothy Ross, Grand Narrative in American Historical Writing: From Romance to Uncertainty, in: *American Historical Review* 100 (1995), S. 651-677; Jeffrey Cox/Shelton Stromquist (Hg.), *Contesting the Master Narrative: Essays in Social History*, Iowa City 1998.

schichten der Deutschen im doppelten Plural verstehen.<sup>53</sup> Eine solche Perspektivweiterung hätte den Vorteil, den Zwang zur Homogenisierung nationaler Geschichtsbilder anhand einer dominanten Meistererzählung zu beenden und die Berechtigung oder vielleicht sogar Notwendigkeit von verschiedenen Sichten der Vergangenheit in einer toleranten Demokratie anzuerkennen. Daß ein Großereignis wie das Ende der DDR von diversen Beteiligten in jeweils anderer Weise wahrgenommen wird, ist eine Binsenweisheit, und grundsätzliche Differenzen der Verarbeitung sollten kaum überraschen, sondern als positives Angebot konkurrierender Interpretationen wie Revolution oder Zusammenbruch gesehen werden.<sup>54</sup> Verschonkt das konventionelle Bestehen auf einem einzigen, stilisierten und selektiven Metanarrativ nicht den ganzen Reichtum unterschiedlicher lokaler, konfessioneller, sozialer und ethnischer Erfahrungen deutscher Vergangenheiten?<sup>55</sup>

Eine Öffnung zu einer „Vielzahl von ‚Geschichten‘“ (Hettling) muß keinen Rückfall in subjektive Beliebigkeit bedeuten, solange solche Narrative durch eine Schnittstelle weiterhin miteinander verknüpft bleiben.<sup>56</sup> Ein gemeinsamer Gegenstand der unterschiedlichen Darstellungen könnten die divergierenden, jedoch auch sich überlappenden Vergangenheiten der Deutschen sein, die sich nicht mehr als homogene Nation inszenieren müssen, sondern als Interaktion konkurrierender Identitäten verstehen lassen können. Auch wenn differierende Blickwinkel, Fragestellungen und Wertmaßstäbe zur Betonung eigener Handlungsstränge und konträrer Periodisierungen führen, werden sich konkurrierende Erzählungen weiterhin vielfältig überschneiden, komplettieren und auch in Frage stellen. Ohne selbst ein neues, dezentriertes Metanarrativ der Vielfalt bilden zu wollen, könnte eine Vielstimmigkeit von aufeinander bezogenen historischen Erzählungen eine größere Komplexität im Verständnis der Vergangenheit ermöglichen.<sup>57</sup>

Eine solche Pluralisierung der Narrative würde erheblich über den herkömmlichen Pluralismusbegriff hinausgehen, da sie ein nicht-hegemoniales

---

<sup>53</sup> Vgl. auch die Essays in Konrad H. Jarausch/Michael Geyer, *Shattered Fast: (Re-)Constructing German Histories*, Princeton 2002.

<sup>54</sup> Konrad H. Jarausch, *Impllosion oder Selbstbefreiung? Zur Krise des Kommunismus und Auflösung der DDR*, in: Ders./Martin Sabrow (Hg.), *Weg in den Untergang. Der innere Zerfall der DDR*, Göttingen 1999, S. 15-40.

<sup>55</sup> Für eine ähnliche Perspektive vgl. Peter Schöttler/Patrice Veit/Michael Werner (Hg.), *Plurales Deutschland – Allemagne Plurielle*, Göttingen 1999, sowie aus anglo-irischer Sicht Steven Ellis, Art. „Revisionismus“, in Joachim Eibach/ Günther Lottes (Hg.), *Kompaß der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch*, Göttingen 2002.

<sup>56</sup> Manfred Hettling, *Der Mythos des kurzen 20. Jahrhunderts*, in: *Saeculum* 49 (1998), S. 327-345.

<sup>57</sup> Die ausgewogenen Reflexionen von Chris Lorenz, *Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie*, Köln 1997, sind überzeugender als Frank R. Ankersmit, *History and Tropology: The Rise and Fall of a Paradigm*, Berkeley 1994, oder Keith Jenkins (Hg.), *The Postmodern History Reader*, London 1997.

Wechselspiel von sich ergänzenden Geschichten anstrebt. Statt im Wettbewerb konträrer Interpretationen die Deutungshoheit erringen zu wollen, macht sie die Interaktion unterschiedlicher Sichtweisen zum konstituierenden Merkmal des historischen Denkens, sieht Unterschiede also nicht als zu eliminierende Irritationen, sondern als inhaltliche Bereicherungen. Ohne alle Geschichten für gleichwertig zu halten, bringt eine gleichsam „moderat konstruktivistische Perspektive“ die Vielfältigkeit von Vergangenheiten stärker in den Blick, die sich der Zusammenfassung in einer einzigen Entwicklungslinie entgegenstellt. Wie die barocke Metapher der Polyphonie andeutet, bietet das Zusammenspiel vieler Stimmen einen reicheren Klang als die Beschränkung auf eine einzelne Melodie. Zweifellos ist eine multilineare Darstellung schwieriger als eine einsträngige Erzählung, aber die Schriftsteller des 20. Jahrhunderts von Marcel Proust und James Joyce bis hin zu Uwe Johnson bieten genügend Beispiele für die Leistungskraft solcher komplexer Erzählformen.<sup>58</sup> Auf diese Weise könnten vielleicht sogar die unterschiedlichen Geschichten der in zwei Staaten voneinander getrennten Deutschen nach 1945 zu einer gemeinsamen Nachkriegsgeschichte zusammenfinden.<sup>59</sup>

Ein nicht zu unterschätzender Vorteil von narrativer Toleranz für kritische Differenz könnte ein auch konstruktiverer Umgang mit dem Problem der zeithistorischen Erinnerung sein. Für Zeithistoriker wird die Diskrepanz zwischen dem persönlichen Erleben und der wissenschaftlichen Bearbeitung besonders dann zum Problem, wenn beide Ebenen stark auseinanderklaffen.<sup>60</sup> So hat die Forschung das Dritte Reich aus der Sicht der Opfer als Unrechtsstaat interpretiert, während Beteiligte sich positive Erinnerungen an die vermeintliche Geborgenheit der Volksgemeinschaft bewahrt haben. Statt hier anzusetzen, um den Zusammenhang zwischen Normalität und Verbrechen zu thematisieren, hat die Geschichtswissenschaft auf der Alleingültigkeit ihrer jeweiligen Version zur Korrektur der öffentlichen Meinung bestanden. Dabei berücksichtigen Zeithistoriker zu wenig die Bedingtheit der eigenen Aussagen durch persönliches Erleben, d.h. den wissenschaftlichen Disziplinierungsprozeß eigener Betroffenheit.<sup>61</sup> Ein multiperspektivistisches Verständnis der Vergangenheit könnte populäre Erinnerungen ernst nehmen, um sie durch Konfrontation mit den Ergebnissen der Forschung zu hinterfragen, sowie die Verarbeitung biographischer Erfahrungen durch Wissenschaftler selbst thematisieren.

---

<sup>58</sup> Konrad H. Jarausch/Michael Geyer, Kap. The Century as History: Between Cataclysm and Civility, in: *Dies., Shattered Past (Re-)Constructing German Histories*, Princeton 2002.

<sup>59</sup> Vgl. Getrennte Vergangenheit – Gemeinsame Geschichte? Protokoll einer Podiumsdiskussion, in: *Potsdamer Bulletin für zeithistorische Studien* 15 (August 1999), S. 13-46.

<sup>60</sup> Susan A. Crane, Writing the Individual Back into Collective Memory, in: *American Historical Review* 102 (1997), S. 1372-85.

<sup>61</sup> Eric Engstrom, *Zeitgeschichte* as Disciplinary History – On Professional Identity, Self-Reflexive Narratives, and Discipline-Building in Contemporary German History, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 29 (2000), S. 399-425.

Der hier vorgestellte Ansatz pluraler, interdependenter Narrative betont schließlich die „Konstitutionsleistung“ des Historikers (Hockerts) stärker, indem er eine größere Selbstreflexivität verlangt.<sup>62</sup> Im Gegensatz zum einfachen Chronisten, der die Ereignisse mechanisch aufzeichnet, und auch zum objektivierenden Forscher, der „die eine richtige Lesart“ in den Dokumenten sucht, muß ein in diesem Sinne konstruktivistisch denkender Historiker bewußtere Entscheidungen bei der Auswahl der Quellen oder Interpretationen treffen. Auch hat ein für Rhetorik sensibler Forscher mehr Freiheiten bei der Gestaltung der Darstellungsmittel, seien sie konventionelle Narrative oder analytische Texte. Schließlich kann ein weniger an Metanarrative gebundener Wissenschaftler offener mit den vielfältigen Brüchen und Unwägbarkeiten des chaotischen 20. Jahrhunderts umgehen.<sup>63</sup> Trotz des potentiellen Verlusts an fester Orientierung bietet eine vom Korsett der Meistererzählungen befreite Geschichtsschreibung daher vielfältige Chancen der Erkundung von ganz anderen Dimensionen der Vergangenheit. Wäre es nicht an der Zeit, endlich neue Antworten auf die Herausforderungen des anbrechenden 21. Jahrhunderts zu riskieren?

---

<sup>62</sup> Hans Günter Hockerts, Zeitgeschichte in Deutschland. Begriff, Methoden, Themenfelder, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 29/30 (1993), S. 7-12.

<sup>63</sup> Konrad H. Jarausch/Michael Geyer, Twentieth Century Germany: Rethinking a Shattered Past, Einleitung in: *Dies., Shattered Past* Vgl. Rainer Maria Kiesow/Dieter Simon (Hg.), *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt a.M. 2000.